

Der ironische Mönch

Erasmus von Rotterdam lobte die Narren, dann rief er zur Reform der Kirche auf. Katholisch blieb er dennoch. Von Alain Claude Sulzer

Es ist kein Zufall, dass die populärsten, einflussreichsten und wohl auch wichtigsten Werke über Erasmus von Rotterdam, die im 20. Jahrhundert geschrieben wurden, zwischen 1924 und 1934 entstanden. In einer Zeit also, in der nichts unsicherer war als die Sicherheit Europas und nichts so bedrohlich wie das Aufkommen des Faschismus in Italien und Deutschland – und ähnlicher Tendenzen in allen anderen Ländern. Man musste jedoch willens, fähig oder direkt betroffen sein, um die Bedrohung zu erkennen.

Die beiden Autoren der Bücher, der niederländische Historiker Johan Huizinga und der österreichische Schriftsteller Stefan Zweig, waren nicht nur aufmerksame Beobachter ihrer Zeit, sie gehörten auch zu jenen, denen bewusst war, dass der Fanatismus und der sich abzeichnende Staatsterrorismus auch persönliche Folgen haben würden. Insbesondere Zweig machte in «Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam» kein Hehl daraus, wo er Ähnlichkeiten (und Unterschiede) zwischen Vergangenheit und Gegenwart sah.

Parallelen zwischen den Fanatikern der Reformation – dem glücklosen Hutten und dem alsbald von den Fürsten hofierten Luther – und den damaligen politischen Entwicklungen. Oder Gemeinsamkeiten seiner pazifistischen Gesinnung mit jener von Erasmus. Huizinga, der sich entschieden gegen den Antisemitismus in seiner von den Deutschen besetzten Heimat wandte, verzichtete auf die ihm angebotene Emigration nach Amerika und wurde 1942 vorübergehend in einem «Geisellager» interniert; das Ende des Kriegs erlebte er nicht, er starb drei Monate vor dem Ende des nicht enden wollenden Alptrahms. Stefan Zweig war bereits 1934 nach London und später nach Brasilien emigriert, wo er sich, gemeinsam mit seiner Frau, 1942 das Leben nahm.

Ein sanfter Reformier

Auch Erasmus von Rotterdam (1466 bis 1536) musste fliehen, obwohl ihm niemand persönlich nach dem Leben trachtete. Aus Furcht vor den Ausschreitungen des protestantischen Pöbels, der sich immer gewalttätiger gebärdete, floh er 1529 aus Basel – der Stadt seines bevorzugten Druckers Johannes Froben – ins habsburgische Freiburg, obwohl es in der eidgenössischen Stadt, wohin er sechs Jahre später zurückkehren und am 12. Juli 1536 sterben sollte, bei den Unruhen keine Toten zu beklagen gab.

Doch als die Protestanten vor dem Basler Münster Scheiterhaufen errichteten, auf denen alles kirchliche «Bild- und Blendwerk» verbrannt wurde, konnte niemand wissen, ob der Religionskrieg nicht auch hier Menschenleben fordern würde. Immerhin: Dass der katholische Humanist Erasmus später ausgerechnet in der Kirche zu Grabe getragen wurde, wo man von den «Standbildern nichts unversehrt gelassen» hatte, zeugte von der ungebrochenen Wertschätzung, die man dem Vielgereisten auch nach seinem Tod entgegenbrachte.

Erasmus war ein sanfter Reformier, dem Eifern und Geifern, Hetze und Verleumdung fremd waren. Er war nicht aus Berufung Mönch geworden, sondern weil die familiären Umstände ihm keine andere Wahl liessen. Als offiziellen Vertreter der katholischen Kirche sah er sich nie. Dem hochgebildeten, bis in alle Verästelungen des europäischen Geisteslebens vernetzten Freigeist war an der Spaltung der Kirche, wie sie beim Augsburger Frieden 1555 besiegelt wurde, nicht gelegen. Er tat im Gegenteil alles, sie zu verhindern, was für ihn bedeutete: Er schrieb mit den ihm reichlich zur Verfügung stehenden Fähigkeiten als Vermittler dagegen an. Gewiss war er der Erste, vernehmlich und wortgewaltig den Finger auf kirchliche Missstände zu legen, doch liessen sich diese seiner Meinung nach intern und friedlich nach eingehendem Studium des Sachverhalts beheben. Er, der schon früh von den Gelübden der Augustinerchorherren entbunden worden war – auf den zahlrei-



Bedingungsloser Gehorsam, wie Luther ihn forderte, war seine Sache nicht: Erasmus von Rotterdam (Porträt 1523). ARTOKOLORO/IMAGO

chen überlieferten Porträts trägt er stets Zivil –, redete dabei weder den Kardinälen, die «sich selbst auf die fette Weide führten», noch den Päpsten je nach dem Mund. Bei Bedarf widersprach er denen, denen es zu widersprechen galt; insbesondere sein «Lob der Torheit» (1511) ist mit ätzender Kritik an geistigen wie weltlichen Institutionen gespickt, von den Verirrungen der menschlichen Eitelkeit ganz zu schweigen.

Luther wird doch noch Gegner

Doch die Autorität der römischen Kirche zweifelte er so wenig an wie ihre Daseinsberechtigung. Die Vertreter Christi «mit der doppelhörigen Mitra», die ihren wahren Auftrag vergessen hatten, mochten fehlbar sein, die Institution selbst hielt er für so lebendig wie erneuerbar. Mit dem deutschen Augustinermönch Luther, den er nie persönlich traf, verband ihn nichts ausser einer anfangs verhaltenen Sympathie, die bald tiefem Misstrauen und schliesslich offener, auch offen ausgetragener Gegnerschaft wich.

Bedingungsloser Gehorsam, wie Luther ihn von seinen Anhängern forderte, war seine Sache nicht. Wer ihn verlangte, konnte nur Erasmus' Unmut erregen. Dafür fand er unmissverständliche Worte: Wenn «die Lutheraner mir nur unter der Bedingung wohlgesinnt sind, dass ich uneingeschränkt mit ihren Meinungen übereinstimme, dann mögen sie

Erasmus unterschied nicht zwischen dem Geistlichen und dem Weltlichen. Das machte ihn angreifbar und berühmt.

denken, was sie wollen. Ich kann es nicht. Ich liebe die Freiheit, und ich will nicht und kann nicht irgendeiner Partei dienen.» Das bedeutet allerdings nicht, dass der Mann, dessen Schweigen nicht weniger Gewicht hatte als dessen Wort, sich in sein Kämmerchen zurückgezogen und geschwiegen hätte. Er mischte sich – oftmals widerwillig, aber nie um Argumente verlegen – in den Streit zwischen den Katholiken und den zunehmend doktrinären Protestanten ein, wo immer er sich verpflichtet fühlte oder sich persönlich in die Enge gedrängt sah; übrigens auch dann, wenn er von katholischer Seite angefeindet wurde, was immer wieder geschah.

Galt er den einen als zu reformatorisch, war er den anderen, Luther voran, nicht rechtgläubig genug. Erasmus, dem es zwar widerstrebt, in das «Wespennest» der Aufrührer zu stechen, zahlte es dem Wortführer Luther dennoch heim: «Mich bedrückt (...), dass du durch deine arrogante, beleidigende und Unruhe stiftende Art fatale Spaltungen hervorrufst und die ganze Welt in Unruhe versetzest.»

Dabei verfolgten die beiden zunächst ähnliche Ziele, wenn es etwa gegen den römischen Ablasshandel oder die omnipräsenten Mönchsorden ging. Schon früh allerdings nahm Erasmus jede sich bietende Gelegenheit wahr, sich von Luther zu distanzieren, zumal anfänglich das Gerücht kursierte, Erasmus selbst habe dessen Bücher geschrieben; immer wieder betonte er, dass er Luthers Schriften gar nicht

kenne. Nichts war ihm unangenehmer, als auch nur den Einfluss zugeben zu sollen, den er auf Luther und andere Reformer gehabt hatte. Zum offenen Bruch kam es, als Luther auf Erasmus' Schrift über den freien menschlichen Willen («De libero arbitrio», 1524) mit Schmähungen und Unterstellungen reagierte. Der gesundheitlich angeschlagene Mann, der seinen Frieden suchte, sah sich gezwungen, eine Schlacht um Worte zu kämpfen, die seiner Vorstellung von einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung nicht entsprach. Noch schlimmer: Er musste mit ansehen, wie seine Idee eines alles umspannenden europäischen Geistesraums mehr und mehr in nationale Interessengemeinschaften zersplitterte. Es war dieser Raum, den die Erfinder des studentischen Austauschprogramms der europäischen Universitäten, das seinen Namen trägt, im Auge hatten.

Denken bedeutete für den Niederländer, der offenbar kaum Deutsch und am liebsten Latein sprach, nichts anderes als Freiheit. Und frei war nur, wer ungehindert dachte – ungehindert auch von Vorurteilen. Ausserhalb dieser Position war Denken ausgeschlossen. Die immer nationalistischer auftretenden Kämpfer um den alleinseligmachenden Glauben widersprachen seiner Vorstellung von einer europäischen Welt diametral, zumal sie Kriege schürten und entfachten, die unschuldige Menschenleben kosteten.

Dass er im Kampf um die Unerschütterlichkeit der katholischen Kirche nicht so weit ging wie sein englischer Freund Thomas Morus, der unter dem Fallbeil starb, weil er sich der Vorstellung Heinrichs VIII. einer auf seine Bedürfnisse zugeschnittenen Kirche widersetzte, kann man als opportunistisch bezeichnen; dass es ihm um persönliche Unversehrtheit oder gar um Pfründe oder Stellungen gegangen sei, ist ihm nicht vorzuwerfen, denn insbesondere Letztere hat er stets abgelehnt.

Knauserig, arm und mürrisch

Das Werk, das er hinterliess, ist gross und zeugt von vielen Interessen und der Beherrschung vieler literarischer Genres. Es reicht von der Neuübersetzung des Neuen Testaments bis zur noch heute vielgelesenen Satire «Lob der Torheit», von gelehrten und amüsanten Konversationen bis zum aufgeklärten Erziehungsberater («De civilitate», 1529), dem wir unter anderem den Begriff der «Zivilität» schulden, der dank Erasmus Einzug in den europäischen Sprachraum hielt.

Erasmus war eine schillernde Gestalt mit vielen Facetten, ein Geist, dem das Geistliche ebenso gut zu Gesicht stand wie das Weltliche, zumal er zwischen den beiden keinen Unterschied zu machen gewillt war. Das machte ihn angreifbar und berühmt und ist einer von vielen Gründen, die ihn als Figur und als Verfasser höchst origineller Werke bis heute aktuell und lesenswert machen.

Ob er sich selbst im Bild des Weisen wiedererkannte, das er in «Lob der Torheit» zeichnete, wissen wir nicht. Jedenfalls zeugt die Lust an der Übertreibung, mit der er es ausführte, von seiner gewitzten Selbstironie: Als «immer knauserig, arm, mürrisch, ungerecht und hart gegen sich selbst» wird der Weise da charakterisiert. Als Mensch, der «den Mitmenschen lästig und verhasst, von Bleichsucht, Auszehrung, Siechtum und Triefähigkeit entsetzt, von Vergreisung und Grauhaarigkeit vor der Zeit mumifiziert» sei und sich vor der Zeit aus dem Leben stehle.

«Was spielt es schon für eine Rolle, wenn so einer stirbt, der nie gelebt hat?», gipfelt die karikierende Beschreibung: «Da habt ihr nun das Musterbeispiel eines Weisen.» Wer sein Werk auch nur andeutungsweise kennt, wird dazu neigen, in Erasmus das genaue Gegenteil dieses Charakters zu erkennen.

Der Schriftsteller Alain Claude Sulzer lebt in Basel. Vom 12. bis zum 18. September ist am Hochrhein-Musikfestival unter dem Titel «Erasmus klingt!» Musik rund um Erasmus' «Lob der Torheit» zu hören (www.erasmus-klingt.ch).